

JÓZEF NIEWIADOMSKI

„... ein Festmahl für alle ...“**Biblisch-systematische Reminiszenz**

Die Frage, ob die Religion lustfreundlich oder aber lustfeindlich sei, wird auch im Kontext der religiösen Predigt zu beantworten sein. Und dies nicht nur anhand von Inhalten; auch die Form ist von Bedeutung. Mit dem Bild des jesajanischen Bildes vom Mahl aller Völker vor Augen versucht sich unser Autor, Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Innsbruck, an einem lustmotivierenden religiösen Essay. (Redaktion)

*„Der Herr der Heere wird auf diesem Berg
für alle Völker ein Festmahl geben
mit den feinsten Speisen,
ein Gelage mit erlesenen Weinen,
mit den besten und feinsten Speisen,
mit besten erlesenen Weinen...
Gott, der Herr, wischt die Tränen ab
von jedem Gesicht.“ (Jes 25,6.8b)*

Dieses Bild, überliefert beim Propheten Jesaja, gehört für mich zu den Kurzformeln des Glaubens und der Hoffnung: Hoffnung auf menschliches Leben in einer Gemeinschaft, die der Menschen würdig ist. Es ist ein Bild, das ich ganz gerne zur Überblendung anderer Bilder verwende: Bilder, mit denen wir unsere Gegenwart beschreiben, aber auch Bilder von der Kirche, ja sogar Bilder von Gott. Die Vision eines Festmahls, das zu einem Gelage wird, diese Hoffnung auf eine geradezu orgiastische Lust und Freude, die dazu noch allen Völkern der Erde zukommen soll – wenn der Herr, auf den wir unsere Hoffnung setzen, sich als Gott

erweisen wird –, dieses Bild ist alles andere als selbstverständlich. Und der Grund dafür liegt zuerst bei der Lust.

Projiziert man ein solches Bild beispielsweise auf die kirchlich verfaßte Menschheit, so gleichen einander die Bilder kaum: Immer noch ein erhobener Zeigefinger, der den Menschen ihre Lust am Leben allzu gerne verderben möchte, oder ein allzu saures Gesicht, das dafür sorgt, Freude und Lust von vornherein zu kontrollieren –, diese beiden Momente fokussieren die kirchliche Wirklichkeitswahrnehmung.

Eine solche Bändigung der eschatologischen Gelüste finden wir bei den Rechten und bei den Linken gleichermaßen. Beiden ist Lust immer schon unzünftig gewesen; beiden ist Spaß an ihrem Gott und an ihrer Gemeinschaft doch etwas Unanständiges und die Grenze des guten Geschmacks Übersteigendes. Der Frömmel wird diese Freude von vornherein verwerfen, der Linke aufgrund der programmatischen Solidarität mit all dem Leid und all dem Elend. Beide haben die Lust und die ungebremsste Lebensfreude in die Hölle geschickt und dadurch kriminalisiert. „Ihre“ himmlische Gemeinschaft bleibt sauber: Dort ist niemand mehr, der von den erlesenen Weinen zuviel erwischt hat und dem es „speiübel“ geworden ist. Wie gesagt: Ihre himmlische Wunschgemeinschaft ist sauber, aber auch langweilig. Da aber Gott selber und nicht der Mensch Garant der jesajanischen Hoffnung ist, stellt die Langeweile doch nicht deren Inbegriff dar.

Realismus unserer Zeit

Darf man denn heute wirklich noch so denken? Kann man angesichts der alltäglichen Maskerade des Bösen von einem gemeinschaftlichen Mahl auf dem Berg Zion träumen? Ist die Gegenüberstellung der hungernden Menschen mit einem himmlischen Gelage nicht obszön? Muß nicht die Überblendung des Bildes einer rechtsradikalen, brandschatzenden und auch mordenden Horde durch die Vision des Festes, an dem alle Nationen teilnehmen werden – Türken, Roma, Polen, Österreicher und viele andere mehr –, einen Brechreiz mit sich bringen: den Brechreiz, den Religion vielen aufgeklärten und liberalen Zeitgenossen bereitet, weil sie darin nichts anderes entdecken können, als ideologische Frieden-, Freude- und Eierkuchenmentalität? Dem frommen Menschen und auch dem Autor des Bildes selber ist der Stachel solcher Fragen nicht fremd; wie ein Kontrapunkt begleitet dieser das Hoffnungspotential des Bildes. Seine Nahrung gewinnt er im sogenannten realistischen Verhältnis zur Wirklichkeit, und dieses gipfelt immer wieder von neuem in der Einstellung: Diese (unsere) Welt sei so schlecht und dermaßen im Teufelskreis des Bösen verstrickt, daß ihre Zerstörung die einzige logische Folge wäre. Gegen solch ungehemmte Destruktivität ist auch der Fromme nicht gewappnet. Seine Verachtung der sündigen Menschheit kann so grenzenlos sein, daß er von Gott nur noch eines zu erhoffen weiß: daß er „dreinschlagen“ möge mit Lust und Freude; jetzt erst recht! Auf daß die Katastrophe perfekt wird! Alles andere sei ihm: Illusion.

Die Hoffnung auf Gott und die Lebenslust kapitulieren allzu oft vor der Faszination des Bösen und der Lust am

Zerstören. Ob „fromm“ oder autonom oder rechtsradikal motiviert: das scheint zweitrangig. Hauptsache: Es „brennt“! Da aber Gott selber und Gott sei dank nicht der Mensch Garant unserer Hoffnung bleibt, haben „das Brennen“ und die Destruktivität nicht das letzte Wort.

Projiziert man allerdings dieses Bild auf die Menschheit, deren Lustbegriff durch Supermärkte und Werbung pervertiert wird, so bekommt man doch ein schlechtes Gewissen. Kann man denn angesichts dieser Konsumorgie des ausgehenden 20. Jahrhunderts allen Ernstes noch davon träumen, daß die Vollendung der Menschheit in der Gemeinschaft, die ihrer würdig ist, etwas mit essen und trinken, den sprichwörtlichen primären Lebensbedürfnissen zu tun hat? Ist Laissez-faire-Stil und Gott ein und dasselbe?

Die Schwierigkeit ist nicht nur eine moderne; schon zur Zeit des Propheten Jesaja hat es Menschen gegeben, die nur noch eine Lebensmaxime kannten: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Sie erlagen nicht einmal der Faszination des Destruktiven. Ihre Verzweiflung an der Welt von damals schien so groß, daß sie weder zu Wut noch zu Verachtung fähig waren. So ist ihnen die Flucht aus der Wirklichkeit zum Inbegriff für Hoffnung geworden. Indem die Flucht ihnen aber zur Hoffnung wurde, kam ihnen gerade die Hoffnung abhanden: sie sehen und sehen doch nicht, sie hören und hören doch nicht, mindestens nicht das, worauf es ankommt. Sie träumen kaum, und wenn, dann keine Qualitätsträume. Das billige Bier sorgt für die Visionen. Nicht der tagtägliche Konsum stellt den Stachel im Fleisch für unser von der Lebenslust geprägtes Hoffnungsbild, sondern die Resignation und die Versuchung zur Flucht.

Gerade der Fromme ist gegen eine solche Versuchung nicht gewappnet. Er verliert die Konkretetheit des Alltags zwar nicht an das Bier, aber er verliert sie. Sein Hoffen auf „Gott“ wird lustlos und steril und vermag gar nichts auszurichten. Weil ihm die Flucht aus dieser Welt zur Hoffnung wird, kommt ihm die Hoffnung abhanden. Da aber Gott und nicht der Fromme der Garant unserer Hoffnung ist, wird sie konkret bleiben und sich bis in die primären Lebensbedürfnisse hinein entäußern. Miteinander essen, miteinander trinken, miteinander schlafen und vieles andere mehr am gemeinsamen Tun: Der Christ gibt sich erst dann zufrieden, wenn sein Qualitätstraum Wirklichkeit wird: für alle!

Muß aber ein derartiges Bild angesichts anderer tagtäglicher Erfahrungen im Kontext unseres Zusammenlebens nicht depotenziert werden? Was geschieht im Augenblick des Entsetzens darüber, daß all die Grenzen verschwimmen, daß der Unterschied von gut und böse, von Freund und Feind wegschwimmt und Chaos produziert? Immer und immer wieder mobilisieren sich Menschen, um gegen die erfahrene oder auch eingebildete Zerstörung und den Weltfrust zu kämpfen. Je größer die Bedrohung, je mehr Zerstörung und Leid, desto mehr Wut im Bauch wird es geben. Und desto stärkere Grenzen und Zäune werden aufgerichtet als Antwort auf dieses Entsetzen. Und Gott?

An welchen Gott wird da geglaubt, und welcher Gott wird erhofft? Der Liebhaber des Lebens, der die Lebenslust motiviert? Jener „vollkommene“ Vater, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und seinen Regen über Gerechte und Ungerechte regnen läßt? Oder einer, der die Menschen scheidet, sie radikal trennt und diese Trennung

auch ewiglich garantiert? Ein Festmahl? Warum auch nicht? Aber: im Kontext der geordneten Verhältnisse. Wenn Gott in diesen Zusammenhängen erhofft wird, dann wird es meistens ein Gott sein, der dieser Welt klare Rechnungen präsentiert, die Bösen beseitigt oder sie mindestens im Zaum hält. Daß dies aber immer die „anderen“ sind, das steht außer Zweifel!

Nährt sich die Hoffnung zum einen aus dem Entsetzen über den Teufelskreis des Bösen in unserer Welt, zum anderen aus dem Gefühl der Selbstgerechtigkeit, so wird sie immer eine halbierte Hoffnung bleiben. Eine „halbierte Lebenslust“ wird dieser Hoffnung zur Seite stehen: „Freu dich, aber vergiß nicht die haarsträubende Rechnung! Vor allem jene für die anderen.“ So wird sie nicht nur auf Kosten der anderen leben, sie wird auch auf Kosten der anderen hoffen. Da aber Gott und nicht die selbstgerechten Partisanen Garanten der allerletzten Hoffnung sind, ist das Halbiertsein doch nicht das letzte Wort. Beim eschatologischen Mahl, bei dem die besten Speisen und die erlesenen Weine serviert werden, sind Grenzen unangebracht. Gerade für Gott und seine Sache.

Und was ist mit all jenen, die im Elend leben? Was mit jenen, die so leiden müssen, daß sie diesem Leben keinen Funken an Freude mehr abgewinnen können und eigentlich nur noch davon träumen, dieses Leben möge ausgelöscht werden, damit ihr Leid und ihre Isolation endlich ein Ende finden? Die biblische Hoffnung kapituliert nicht vor dem Leid; sie rebelliert im Gegenteil gegen dieses, wo sie nur kann, sie stachelt auf zum Engagement und zur Aufhebung des Leidens auf Schritt und Tritt. Gerade die Propheten haben den Glauben an Gott und das soziale Ge-

wissen, Frömmigkeit und Engagement gegen das unnötige Leid auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden. Sie waren es aber auch, die selber viel gelitten haben. Und doch sind sie nicht der Versuchung verfallen, die Qualität des Lebens am Ausmaß der Leidenserfahrung zu messen. Deswegen wehrten sie sich gegen den Wunsch, nur jenes Leben als menschenwürdig anzusehen, in dem es kein Leid und kein Scheitern gibt. Daß Leid und Scheitern zu den krummen Zeilen des menschlichen Lebens gerechnet werden können, darüber gibt es keinen Zweifel. Doch die Hoffnung glaubt, daß Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreiben kann.

Transformation des Negativen

Und wer zahlt? Was ist der Preis dafür, daß alle Nationen, ja alle Menschen, nicht trotz, sondern gerade angesichts der tagtäglich erfahrenen Maskerade des Bösen immer neu auf eine Vollendung hoffen und daraus kreative, diese Maskerade überwindende Kräfte schöpfen? Allen moralisierenden Menschenverächtern zum Trotz resigniert die Menschheit nicht, und sie verfällt auch nicht der radikalen Destruktivität! Warum? Eines der tiefsten Geheimnisse der biblischen Tradition deutet die Antwort mit dem Hinweis auf Erlösung und Stellvertretung an. Der biblische Glaube verschließt die Augen nicht vor der Tatsache, daß wir alle Opfer produzieren, auch wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen handeln; mehr noch, daß wir eigenes Versagen und eigene Schuld permanent auf solche Opfer abwälzen und so auf Kosten der Sündenböcke leben. Diese Tradition hofft aber auf einen Gott, der solche Tatsachen zwar nicht ungeschehen macht, sie aber verwan-

delt. Nicht als ein deus ex machina. Nein: Indem er selber einer von den Schwachen wird, indem er das Leiden bis hin zur tiefsten Verzweiflung erfährt, zeigt er, daß auch diese Wege menschlicher Erfahrung nicht jenseits seiner Liebe zum Leben liegen und nicht unbedingt in der Isolation enden müssen. Mehr noch: daß gerade aus der Erfahrung des Leidens und aus der Erfahrung der Schwäche und der Not heraus Beziehungen geknüpft werden, die stärker sind als der Tod. Nicht die Gesunden und nicht die Starken diktieren also die Zulassungsbedingungen zum endzeitlichen Mahl, sondern die Schwachen und Leidenden. Jene, die den Geschmack der Tränen gekostet haben... Und diese Tränen werden getrocknet, nicht ungeschehen gemacht.

Woher diese Sicherheit? – Sicherheit ist es nicht; wohl aber Vertrauen, das sich auf unzählige Hinweise aus der Alltagserfahrung stützt. Weil das Böse nicht nur abgeschoben, sondern auch erlitten und verwandelt wird, weil unzählige Menschen die Teufelskreise auch immer wieder unterbrechen – durch ihre Toleranz, durch ihre zukommende Liebe, durch bewußte Vergebung und durch Integration all jener, die immer wieder und immer wieder neu aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, weil sie Tränen trocknen und Leid mindern – deshalb können wir das eschatologische Festmahl erhoffen. Weil Gott durch uns Menschen Grenzen überwindet und auf krummen Zeilen menschlicher Geschichte gerade schreibt, ist sein Wort über die Vollendung menschlicher Gemeinschaft das letzte Wort. Er läßt uns leben: mit Lust und Freude und Spontaneität.

Das jesajanische Bild kann also zu einer Kurzformel des Glaubens und der Hoffnung mitten in dieser Welt wer-

den. Aus seiner Kraft läßt sich leben nach einer Logik, nach der auch Jesus gelebt hat. Es ist eine Logik, die von Marie-Luise Kaschnitz auf die Kurzformel gebracht wurde: „Selig, die gelebt, bevor sie starben“. Und warum sind sie selig? Weil ihr Hoffnungspotential und ihre Lebenslust letztlich weder dem Entsetzen über die Maskerade des Bösen in dieser Welt entsprang noch von ihrer Selbstgerechtigkeit sich nährte. Weil sie angesichts der Sackgassen weder die Resignation noch die Stigmatisierung der Sündenböcke als eindeutige Rezepte begriffen haben. Freilich lebten sie nicht abgehoben von der Welt; deswegen hatten sie auch an allen Zweideutigkeiten Anteil: Sie brauchten aber nicht ihre Kraft daraus zu schöpfen.

Für diese zeichnet der grenzenlose Liebhaber des Lebens verantwortlich.

Dieser Gott ist aber nicht nur ein Verlängerungsarm unserer Wünsche. Er zeigt sich sogar als höchst anstößig, weil er unsere Wünsche zwar wahrnimmt, sie aber nicht direkt erfüllt, sondern transformiert. Lust und Freude am Leben – ja: aber nicht auf Kosten der Sündenböcke; Lust und Freude – ja: aber zusammen mit denen, die ihr nicht ausstehen könnt; selbst mit euren Feinden; Lust und Freude – ja: aber nicht jenseits von Leid und Widerspruch... Die Tränen werden zwar abgetrocknet, aber nicht ungeschehen gemacht. Lust und Freude – ja: genauso und im selben Maße, wie dies im Leben Jesu von Nazareth der Fall war.